

1. Jauchzet, frohlocket, ...

... auf preiset die Tage. So klang es am letzten Wochenende in der Thomaskirche – nach drei Jahren endlich wieder mit vollem Chor, Orchester und Solisten. Mit Pauken und Trompeten, Oboen und Geigen. Es war für alle, die mitsangen und mitspielten, eine große Freude, die man spüren konnte und die sich auf die Zuhörenden übertragen hat. Stimmet voll Jauchzen und Fröhlichkeit an. Ja, das haben wir getan, in allen sechs Kantaten des Weihnachtsoratoriums von J. S. Bach. An vielen Orten hört man diesen Freudengesang in diesen Tagen.

Aber es ist doch noch gar nicht Weihnachten! Das sagte mir ein Musiker, der diesen vorfristigen Überschwang etwas skeptisch sieht. Die sechs Kantaten des Weihnachtsoratoriums hat Bach doch eigentlich für die Festtage vom 25. Dezember bis zum Epiphaniasfest komponiert, nicht für die Adventszeit. Das stimmt, muss ich zugeben. Wir sind noch in der Zeit des Erwartens, in der Zeit der Vorfreude.

Kann man Freude eigentlich herbeisingen? Kann das Singen der Freudenchor die Freude in die Herzen und Sinne pflanzen? Vielleicht singen wir deshalb in der Adventszeit mehr als sonst. Mir kam es so vor beim Mitsingen, dass mit jedem Ton die Freude wuchs, und so klingen die Chöre und Arien, die Choräle und die Erzählung des Evangelisten noch in mir nach. Schon seit einer Woche muss ich keine Musik anstellen, denn ich höre und singe immer noch innerlich: Jauchzet, frohlocket ...

2. Es ist noch nicht Weihnachten

Aber es ist eben noch nicht Weihnachten. Nicht in diesem kalten Dezember 2022, in dem wir eine so lange Adventszeit haben, fast vier Wochen lang und fast eine ganze Woche dauert es noch bis zum Heiligen Abend. Und es ist noch nicht Weihnachten in der Welt. So sieht es jedenfalls aus. Kein Friede auf Erden. Kein Engelsgesang, kein Wohlgefallen für alle Menschen, keine Ehre für den großen Gott, der in Jesus zur Welt kommt. Kein helles Licht für die Hirten und kein Stern für Weisen. Es ist noch nicht Weihnachten in der Welt. Es herrschen Krieg, Not, Streit. Können wir uns überhaupt vorstellen, dass das aufhört? Warten wir darauf, dass Gott kommt und alles ändert, zum Frieden, zum Leben?

In Bachs Oratorium, in der fünften Kantate, erzählen drei Solostimmen von dieser Frage: Wann wird es Weihnachten? Es wurde in den Kantaten davor schon erzählt von der Geburt Jesu im Stall, von den Hirten und Engelschören, von den Weisen, die dem Stern folgten – und auch von Herodes und seinem Erschrecken vor dem neugeborenen König. Jesus ist in Gefahr, von Anfang an. An dieser Stelle hält die Erzählung einen Moment inne, und die Zuhörenden werden direkt angesprochen und einbezogen: Ach, wann wird die Zeit erscheinen, ... fragt der helle Sopran, die Stimme der menschlichen Seele. Ach, wann kommt der Trost der Seinen ... setzt der Tenor fort, die Stimme des Menschen, der in der Welt zurechtkommen muss und nach Trost sucht. Schweigt, er ist schon wirklich hier. – so erwidert die Stimme der Altistin, die Stimme des Glaubens. Und Sopran und Tenor antworten mit einer Bitte: Jesu, ach so komm zu mir. Schwebend, mit schnellen Läufen, endet das Terzett. Die Fragezeichen bleiben stehen. Die Hoffnung des Glaubens bleibt auch stehen. Die Sehnsucht wird zum Gebet: Jesu, ach so komm zu mir.

Es ist noch nicht Weihnachten – nicht im Kalender, nicht in der Welt – und doch ist alles schon da: der Trost, die erfüllte Zeit, die Freude:

„Freuet euch in dem Herrn allezeit, und abermals sage ich: Freuet euch! Eure Güte lasst kund sein allen Menschen! Der Herr ist nahe!“

Paulus schreibt an Menschen, die er liebt und schätzt, an Freundinnen und Freunde. Er hat von ihnen Hilfe bekommen, als es ihm schlecht ging, und es geht ihm schlecht, als er das schreibt, denn er sitzt im Gefängnis und erwartet den Tod. Er hat ihre Freundlichkeit und Güte erfahren und er wünscht ihnen, dass sie so bleiben: freundlich und gütig.

Ich stelle mir vor, wie Paulus in seiner Gefängniszelle schreibt. Er ist müde, ihm tun die Knochen weh, er hat Hunger und kaum Hoffnung, hier lebend herauszukommen. Es ist dunkel, aber schreibt an seine Freunde in Philippi. Er erinnert sich an ihre Freundlichkeit und an die Gemeinschaft, die er mit ihnen erlebt hat. Er kann die Freude, die sie geteilt haben, wachrufen mit seinen Worten. Er hält sich fest an der Hoffnung, die sie miteinander teilen: Der Herr ist nahe. Gott bleibt nicht aus, er kommt. Ach, wann wird die Zeit erscheinen. Ach, wann kommt der Trost der seinen. Schweigt, er ist schon wirklich hier. Jesu, ach so komm zu mir.

Die Freude, die einmal da war, geht nicht verloren, auch nicht in freudlosen Zeiten. Die Güte, die einmal verschenkt wurde, bleibt nicht ohne Wirkung. Aus Freude wird Freude geboren. Aus Güte wird Güte geboren.

3. „Freuet euch im Herren allewege“

Am 18. Dezember 1938, dem vierten Advent genau vor 84 Jahren, wurde im Gottesdienst in der Martin-Luther-Gedächtniskirche in Berlin-Mariendorf Johanna Klepper getauft, danach wurden Johanna und Jochen Klepper kirchlich getraut. Der Text für die Einsegnung war die Brieflesung des Sonntages aus dem Philipperbrief: „Freut euch in dem Herrn, allewege. ...“ Diese Eheschließung wurde von der Familie Jochen Kleppers abgelehnt, für die Nazi-Machthaber war sie eine Provokation und ein Politikum. Johanna Klepper kam aus einer jüdischen Familie, spätestens seit November 1938 war sie in Lebensgefahr. Und auch ihr Mann musste mit Entrichtung und Entlassung rechnen. Die Gefahr wurde in den folgenden Jahren immer größer. Johannas erwachsenen Tochter Renate sollte im Dezember 1942 ins Konzentrationslager deportiert werden. Dem kam die Familie zuvor, sie gingen in der Nacht vom 10. zum 11. Dezember 1942 zusammen in den Tod.

Im Traugottesdienst am 4. Advent 1938 hielt der Pfarrer keine Ansprache zum Abschnitt aus dem Philipperbrief. Jochen Klepper hat das ein gutes Jahr später, Anfang 1940, nachgeholt und ein Lied zu diesem Text gedichtet – ein „Hochzeitslied“ mit der Brieflesung für den 4. Advent (EG 239, Trauung). Wenn hier von Liebe, die verbindet, vom Bund, geredet wird, geht es um die beiden, die da getraut werden – aber ich lese das auch als Verbindung zwischen Menschen überhaupt, als Gemeinschaft, in der Gott uns miteinander verbindet. Es geht um die Güte – die „Lindigkeit“ – an die sie sich erinnern können und aus der sie Kraft schöpfen für alles, was kommt. Sie sollen das nicht für sich behalten. Ihre Gemeinschaft ist kein Zufall und kein Selbstzweck. Sie kommt aus Gott und sie führt zu Gott. Er ist nahe, gerade dann, wenn es dunkel ist und ohne Freude. Klepper bleibt mit seiner Sprache sehr nah am Bibeltext. Die Bilder für Gottes Wirken und für seine Nähe bleiben streng, eher männlich: Vater, König, Wundertäter. Das macht es uns vielleicht heute schwerer, sie aufzunehmen. Bei Trauungen wird das Lied heute kaum gesungen. Aber es ist mit seiner Auslegung der Paulusworte doch ein heimliches Adventslied: Es erzählt in seiner strengen Form nüchtern vom nahen Gott. Kein Engelsgesang, sondern menschliche Freude und Güte erzählen von dieser Nähe. Kein Überschwang, sondern schlichtes Gebet, in dem wir Gott erzählen, worüber wir uns sorgen, was wir bitten, vor allem aber: wofür wir danken. Freude in freudloser Zeit. Advent heißt: Gott ist nahe. Jesu, ach, so komm zu mir, zu uns.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.